

VON NORA SOBICH UND
KERSTIN EHMER (FOTOS)

Im Doppel unschlagbar:
Feridun und Belhe Zaimoglu

Wir sind stolz darauf, Kanaken zu sein

Diskriminierung macht stark. Die junge türkische Generation, deren Eltern als Gastarbeiter ins Land kamen, lebt eigene Werte. Stars der Szene sind die Berliner Geschwister Zaimoglu mit dem Film „Kanak Attack“

Feridun Zaimoglu steht in der Küchentür seiner Kieler Wohnung, mit Silberkettchen und bunten Ringen geschmückt wie ein Pfingstochse. „Na, wie sehe ich aus, wie ein türkischer Ramba-Zamba?“ Lachen. Er schüttelt die orientalischen Armbänder aus den Ärmeln seiner glitschig glatten Lederjacke und setzt die Sonnenbrille mit den pechschwarzen Gläsern auf. Ein Geschenk der schönen Schwester aus Berlin, die rauchend am Küchentisch sitzt und sich glucksend freut, als mache der ältere Bruder Kopfstand zwischen Herd und Spüle.

Die türkischen Geschwister sind Enthusiasten. Energiegeladene Granaten, die mit Worten und Auftreten zaubern und provozieren. Speerspitze der neuen, selbstbewußten Turko-Szene. Der 35jährige Feridun hat bereits vor vier Jahren mit seinem Buch „Kanak Sprak – 24 Mißtöne vom Rande der Gesellschaft“ die Multikulti-Szene aufgemischt, gegen ach so wohlwollende 68er und eine heuchlerische Migrantpolitik gestänkert und sich zum Medienstar der selbstausgerufenen Kanaksta-Bewegung (ein Wortspiel aus Kanake und Gangsta) machen lassen. Sein zweites Buch „Abschaum“, die wahre Geschichte eines türkischen Kleinkriminellen, ist gerade verfilmt worden und kommt demnächst in die Kinos. Glaubt man der Branche, die schon nach der letzten Klappe nicht mit Superlativen geizte, erwartet uns mit „Kanak Attack“ ein echter Hit.

„Kanak Attack!“ so lautet auch der Schlachtruf der jungen Türken der zweiten und dritten Generation. Statt über fehlende Toleranz zu lamentieren, wird Mut zur Eigenständigkeit gefordert. „Die Frische kicken“, nennt das Feridun, der die Devise seiner „sisters and brothers“ weniger missionarisch als provokativ vertritt. Menschen sollen ihre Geschichten selbst erzählen: ohne Ethno-Soße, ohne inszeniertes Schlausein, ohne Konflikt-Dramatisierung. So wie Mr. Eddie, Ertan Ongun, es in dem Buch „Abschaum“ vorgemacht hat. Offen plauderte er aus dem Nähkästchen seiner kriminellen Karriere in Feriduns Aufnahmegerät. Es wird geschossen wie im Wilden Westen, Jungs wandern in den Knast, haben eine Abschiebung am Hals, liefern sich mit einer Albaner-Gang eine Messerstecherei oder sterben an einer Überdosis.

Bei der Verfilmung macht auch Schwester Belhe (30) mit. Wie ein wilder Derwisch flitzt sie gerade durch die Wohnung, zeigt Feriduns Ölbilder, die einen ganzen Raum füllen, erklärt die Fotografien über seinem Schreibtisch. Leinwand-Beauties wie Sharon Stone und Emanuelle Béart hängen glamourös neben Verflossenen des Bruders, auch Belhes markantes Gesicht ist in „Betty Blue“-Pose zu sehen. „Wir werden oft für ein Pärchen gehalten“, sagt sie. Und Feridun ergänzt: „Die gucken dich an, dann mich und fragen sich, wie kommt so eine Kartoffel zu so einer...“



Dick verbündet:
Als Kinder rebellierten
Feridun und Belhe
gemeinsam gegen
ihre verhassten
„Türken-Klamotten“,
heute skizzieren sie
provokativ Mißstände
in Deutschland

Die Zaimoglus sind in Deutschland aufgewachsen – als Kinder einer „schönen, starken Mutter“. Der Vater arbeitete als Journalist. Beide Geschwister fühlen sich „dick verbündet“. Sie necken sich, lieben sich und beschwerten sich über die Rollenverteilung in der Familie: „Klar wurdest du bevorzugt“, meint Belhe. „Ein bißchen“, säuselt Feridun, „vielleicht eine Streicheleinheit mehr.“ Belhe mußte ohne den Sohn-Bonus auskommen, die Hemden für den Vater bügeln, beim Haarefärben der Mutter helfen. „Ich hatte 100prozentige Mitverantwortung am Haushalt, und er hat nicht mal den Müll runtergebracht.“

An die Schulzeit in München und Bonn mag sich Belhe kaum erinnern. Sandkisten- und Schulfreundschaften haben sich längst verlaufen. Spaßig an den Kindertagen war das Meckern mit Feridun über die Klamotten. „Wir fühlten uns out im Türken-Look. Stinkermäßig.“ „Ich hatte ein Gesicht wie ein Tomatenfeld“, meint Feridun, „Belhe ist Zeugin.“ Akne vulgaris. „Darunter leidet man natürlich, und die Sonnyboys gingen im Schulhof mit den schönen Ladies flanieren.“ Er hat weniger geflirtet und mehr gelesen. Als „Abi-Türke“ will Feridun jedoch nicht abgestempelt werden. Auch das Klischee des Gastarbeiters paßt ihm nicht. Identität ist für ihn nicht definierbar, „ein Durchgangslager“, das jenseits nationaler Integrationspolitik liegt.

Und nicht nur in seinen Texten boykottiert er alle Erwartungen. Wäre es nach den konservativen Eltern gegangen, hätte Feridun die Frauenarztpraxis seines Onkels, „dem strahlenden Vorbild der ganzen Sippe“, in Hannover übernommen – und Belhe hätte Soziologie studiert. Es klingt wie aus einem schlechten Film, wenn sie erzählt, daß der Clan sie mit 21 Jahren zur Tante in die Türkei schickte, um die „Jungfrau“ von ihrer ersten (deutschen) Liebe zu trennen. Dort mußte sie ein Jahr lang in einer Bank arbeiten. Dutzende Heiratskandidaten maschierten auf und zeigten wie in „1000 und einer Nacht“ ihre Schätze für die Braut. Belhe machte sich aus dem Staub und reiste zurück zu ihrem Bruder. Drei Jahre war sie in Dortmund am Theater engagiert, jetzt lebt sie als freie Schauspielerin in Berlin und war

Auch der Papa aus der Türkei steht nun auf Slang-Rap

bereits in diversen Kinofilmen und TV-Serien wie „Die Musterknaben“ oder „Ein starkes Team“ zu sehen. In „Kanak Attack“ spielt sie die Frau des nervenschwachen Bülant, der in der Psychiatrie sitzt. „Das ist die touchigste Szene“, meint sie. „Da wird es richtig sentimental.“ Die gesamte türkische Familie kommt Bülant besuchen, und keiner traut sich zu sagen, wie elend der Seelenkranke aussieht. Alle verstecken sich hinter orientalischer Höflichkeit. „Und es hat auch was mit Kultur zu tun, sich ein ‚du siehst aber scheiße aus‘ zu verkneifen“, findet Belhe.

Auch sie steht an vorderster Kanak-Front. In Berlin moderiert sie Veranstaltungen einer Kanak-Attack-Gruppe, die Kurzfilme auf die Bühne bringt. In Feriduns jüngstem Buch „Koppstoff“ hält sie einen emotionsgeladenen Monolog über das fröstelnd kalte Lebensgefühl von Heimatlosigkeit und Entwurzelung. „Das legt man sich ja nicht auf, weil es der neue Modetrend ist. Das betrifft einen, man bekommt es zu spüren.“ Kampf war es, überhaupt eine Aufenthaltsgenehmigung und Arbeitserlaubnis zu erhalten. Um immer wieder den Stempel im Paß zu kriegen, ist sie bis zum persönlichen Referenten des damaligen Ministerpräsidenten von Schleswig-Holstein vorgedrungen. Auch die Schauspielausbildung machte Probleme. „Die Behörde sagte, das ist ja deutschsprachiges Theater, du willst also nicht dein Land bereichern, du willst ja bleiben.“ Inzwischen hat Belhe den deutschen Paß beantragt. Feridun hat ihn schon.

Das Verhältnis zu den Eltern, die in die Türkei zurückgekehrt sind, ist lebendig, auch wenn „ihnen kein Enkelkind das Hosenbein näßt“, keine Heiratspläne anstehen und sämtliche Berufswünsche nicht erfüllt wurden. Mit Freude haben sie Feriduns Bücher gelesen. Der Vater arbeitet sogar an der Übersetzung von „Koppstoff“ ins Türkische mit und informiert sich am Goethe-Institut über den deutschen Slang-Rap seines Sohnes. „Das Glück einer Frau liegt nicht im Schoß einer eigenen Familie“, meint Belhe. Sie liebt die Bewegtheit im Leben. Und Feridun, der Bekenntnisse haßt, setzt noch mal die schwarze Sonnenbrille auf, stellt sich wie ein Gangsta in die Küchentür und lacht.